

FGZ Working Paper Nr. 11 | Dezember 2025

Subjektive Verständnisse und Praktiken zur Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt

**Natalie Grimm
Andrea Hense
Ina Kaufhold**



**Forschungsinstitut
Gesellschaftlicher
Zusammenhalt**

Gefördert durch:



Empfohlene Zitierweise

Grimm, Natalie, Andrea Hense und Ina Kaufhold. 2025. *Subjektive Verständnisse und Praktiken zur Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt*. FGZ Working Paper Nr. 11. Leipzig: Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt.
fgz-risc.de/wp-11. <https://doi.org/10.82284/h2mx-pb27>

Kontakt

Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt

► *Autor:innen:*

Dr. Natalie Grimm | FGZ Göttingen
natalie.grimm@fgz-risc.de · 0551 52205-67
Dr. Andrea Hense | FGZ Göttingen
andrea.hense@fgz-risc.de · 0551 52205-18
Ina Kaufhold | FGZ Göttingen
ina.kaufhold@fgz-risc.de · 0551 52205-16

► *Forschungscoordination:*

PD Dr. Taylan Yıldız | FGZ Geschäftsstelle Frankfurt am Main
t.yildiz@fgz-risc.de · 069 79831468

► *Publikationsmanagement:*

Dr. Sarah Lempp | FGZ Geschäftsstelle Leipzig
Universität Leipzig · Nikolaistraße 6-10 · 04109 Leipzig
publikationen@fgz-risc.de · 0341 97-37760

In der FGZ Working Paper Reihe erscheinen Forschungsergebnisse aus Projekten des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) als Erstveröffentlichungen auf der Webseite (fgz-risc.de/wp) sowie im Social Science Open Access Repository (SSOAR, gesis.org/ssoar). Die Texte sind meist der erste Schritt auf dem Weg zur Veröffentlichung in einer begutachteten Fachzeitschrift oder einem Sammelband. Die Working Paper werden nach Veröffentlichung nicht mehr verändert und sind somit zitierbar. In seltenen Fällen kann es notwendig sein, dass die Vorabveröffentlichung des Manuskripts als Working Paper gelöscht werden muss, damit der endgültige Beitrag (in überarbeiteter Form) an anderer Stelle erscheinen kann. In diesen Fällen bleiben die Metadaten der Beiträge auf der FGZ Webseite und im SSOAR erhalten und werden durch einen Link oder Hinweis auf die anderweitige Veröffentlichung ergänzt.

Hinweis zu ausstehenden bibliografischen Informationen

Für die FGZ Working Paper Reihe und diese Nummer werden bibliographische Identifikationsnummern über die Deutsche Nationalbibliothek (ISSN) und das *Social Science Open Access Repository* (URN) beantragt. Sobald diese vorliegen, wird dieses Titelblatt ergänzt. Der Inhalt des Working Papers und die Seitenzahlen ändern sich dabei nicht, der Text ist in dieser Form und mit Hinweis auf die Quelle/URL (fgz-risc.de/wp-11) dauerhaft zitierfähig.



Veröffentlicht unter der Lizenz CC BY-NC-ND 4.0: Namensnennung-Nicht kommerziell-Keine Bearbeitungen 4.0 International. Den genauen Wortlaut der CC-Lizenz BY-NC-ND finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/legalcode.de>.

Subjektive Verständnisse und Praktiken zur Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt

Natalie Grimm, Andrea Hense und Ina Kaufhold

FGZ Standort Göttingen

Abstract. Das Working Paper untersucht subjektive Verständnisse und Praktiken zur Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt und unterscheidet diesbezüglich sechs verschiedene Typen. Diese wurden mit fallrekonstruktiven und kategoriengleiteten Analysen auf der Basis von 50 biografisch-narrativen Interviews aus der insgesamt 91 Personen umfassenden ersten Erhebungswelle des heterogen zusammengesetzten FGZ-Quali-Panels identifiziert. Die Analysen stützen sich sowohl auf explizite Äußerungen der Interviewten als auch implizite Orientierungen, die aus ihren sozialen Handlungen abgeleitet werden können. Dafür ist es nicht nur notwendig, fallrekonstruktive und kategoriengleitete Analysen miteinander zu verbinden, sondern auch auf der theoretischen Ebene das Konzept der Sozialintegration praxistheoretisch zu erweitern. Durch die Anwendung des Konzepts der Sozialintegration werden vor allem zwei Hauptströmungen im Verständnis von Zusammenhalt unterschieden: einerseits solche, die auf Konformität abzielen, andererseits solche, die verstärkt auf Kooperation setzen. Die praxistheoretische Erweiterung hilft zum einen dabei, die Prozessualität und Dynamik des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu erfassen und die Praxis als Ort zu konzipieren, der einer „praktischen Logik“ folgt, die mehr ist als die Ausführung von gedachten Handlungsplänen und Zusammenhaltsvorstellungen. Zum anderen ermöglicht diese theoretische und empirische Herangehensweise die Rückbindung der subjektiven Verständnisse und Praktiken zur Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt an arbeitsbezogene, familiäre und institutionelle Erfahrungen, soziale Positionen und Lebensverläufe, welche die Verständnisse und Praktiken geprägt haben.

Keywords. Sozialintegration, soziale Praxis, Kooperation, Konformität, gesellschaftlicher Zusammenhalt

1 Einleitung

Was unter gesellschaftlichem Zusammenhalt zu verstehen ist, ist nicht nur theoretisch umstritten (siehe unter anderem Deitelhoff u.a. 2020; Forst 2020; Reckwitz 2017), sondern auch in der praktischen Logik (Bourdieu 1999: 101ff.) unterschiedlicher Gesellschaftsmitglieder divers (Holubek-Schaum u.a. 2024; Hense/Schmidt 2024; Koevel u.a. 2023; Grimm u.a. 2020). Diese Diversität ergibt sich unter anderem daraus, dass unterschiedlichen Menschen andere Aspekte eines gesellschaftlichen Zusammenhalts wichtig sind und sie disparate Vorstellungen davon haben, wie Zusammenhalt hergestellt werden kann. Ferner haben sie differente Möglichkeiten, sich mit anderen Menschen zu verbinden beziehungsweise sich in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen einzubringen und diese mitzugestalten. So wurde während der Corona-Pandemie beispielsweise deutlich, dass manchen die Herstellung von Konformität im Sinne einer allgemeingültigen Regelbefolgung zur Eindämmung der Krise und zur Stärkung des gesellschaftlichen Zusammenhalts wichtig war. Hierbei zeigte sich, dass Menschen Dissens – im Sinne abweichender normativer Vorstellungen und Praktiken im Umgang mit der Pandemie – im näheren und weiteren Umfeld unterschiedlich stark tolerieren konnten (Grimm u.a. 2022). Für

andere war es hingegen vordringlich, Familienmitgliedern, Nachbar:innen oder sozial Benachteiligten solidarisch zu helfen und die Pandemie auf diese Weise durch kooperatives Handeln zu bewältigen (ebd.; Schad/Hense 2023; Herbst u.a. 2023). Durch diese gegenseitige Unterstützung sorgten sie unmittelbar für Zusammenhalt in der Familie, der Nachbarschaft, in Freundschaften, Betrieben, Schulen oder anderen Teilen der Gesellschaft.

Der Beitrag befasst sich mit der Diversität von subjektiv wahrgenommenen – aber innerhalb verschiedener Typen intersubjektiv geteilten – Zusammenhaltsverständnissen. Er fächert unterschiedliche Arten auf, den gesellschaftlichen Zusammenhalt im Großen oder Kleinen praktisch herzustellen und identifiziert einige prägende Erfahrungen. Leitend sind dabei folgende Fragen: Welche verschiedenen Verständnisse von gesellschaftlichem Zusammenhalt finden sich in der praktischen Logik unterschiedlicher Gesellschaftsmitglieder? Welche biografischen, arbeitsbezogenen, familiären und institutionellen Erfahrungen prägen diese Vorstellungen von gesellschaftlichem Zusammenhalt und wie lassen sich hierdurch unterschiedliche Zusammenhaltsverständnisse erklären?

Dabei ist zu beachten, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt nicht nur diskursiv ausgehandelt, sondern in all seinen

Facetten immer wieder neu durch soziale Praktiken miteinander agierender Individuen hergestellt wird. Mit dem Begriff der „praktischen Logik“ möchten wir betonen, dass die Erzeugung des gesellschaftlichen Zusammenhalts weniger theoretischer und vielmehr praktischer Natur ist. Denn die Praxis ist mehr als nur der Ort der Ausführung von gedachten Handlungsplänen und Zusammenhaltsvorstellungen und führt eigene Produktionsbedingungen mit, ohne deren Berücksichtigung wir keine angemessene Vorstellung von der Prozessualität und Dynamik des Gegenstandes bekommen können. Diese praktische Logik spüren wir auf, indem wir sowohl berücksichtigen, was verschiedene Gesellschaftsmitglieder explizit zu gesellschaftlichem Zusammenhalt äußern, als auch analysieren, welche Zusammenhaltsverständnisse sich auf der Basis ihrer sozialen Praxis rekonstruieren lassen.

Theoretisch-konzeptionell bauen wir zum einen auf ersten theoretischen Überlegungen des Projektteams¹ (Grunow u.a. 2023; Grimm u.a. 2023) zur Sozialintegration auf. Zum anderen entwickeln wir Analysekategorien sowie typenbildende Raster aus dem empirischen Material, so dass sich ein zirkulärer Prozess des permanenten Abgleichens zwischen theoretischen Vorannahmen, empirischen Erkenntnissen und einer solchermaßen betriebenen Theorieentwicklung ergibt. Der Beitrag beginnt mit einigen theoretischen Vorannahmen zur gesellschaftlichen Sozialintegration, welche in unser heuristisches Verständnis von gesellschaftlichem Zusammenhalt einführen, sowie mit Erläuterungen zu unserer praxistheoretischen Herangehensweise (1). Daran anschließend wird das Qualitative Panel des Forschungsinstituts Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ), welches die Datengrundlage für die empirischen Analysen bildet, vorgestellt und das methodische Vorgehen dargelegt (2). Den Hauptteil bilden empirische Befunde zu unterschiedlichen Zusammenhaltsverständnissen, -praktiken und -erfahrungen und die Vorstellung von sechs verschiedenen Typen von Zusammenhaltsverständnissen (3). Im Fazit fassen wir die Ergebnisse zusammen und diskutieren, wie die Typen aufeinander bezogen sind (4).

2 Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt: Praxistheoretische Erweiterung des Konzepts der Sozialintegration

Unser theoretisches Konzept von gesellschaftlichem Zusammenhalt, das den Analysen zugrunde liegt, beruht auf einem soziologischen Konzept von *Sozialintegration* (Grunow u.a. 2023). Demnach entsteht Sozialintegration durch die Herstellung von Beziehungen zwischen Gesellschaftsmitgliedern und ihre Einbeziehung in unterschiedliche soziale Ordnungen wie Organisationen, Nachbarschaften oder Familien. Für unser theoretisches Verständnis der Wechselwirkungen

zwischen Individuen und den unterschiedlichen Einheiten der Gesellschaft sowie für unsere methodische Herangehensweise ist des Weiteren Bourdieus *praxistheoretische Perspektive* aus vier Gründen entscheidend (Bourdieu 1999; Bourdieu/Wacquant 2006).

Diese ermöglicht erstens, die *wechselseitigen Bezüge zwischen Individuen und sozialen Ordnungen* auf höheren Abstraktionsniveaus analytisch zu fassen, die in einem zirkulären Verhältnis zueinanderstehen (ausführlicher: Hense 2018: 163ff.). Demnach wird die Gesellschaft mit allen ihren Untereinheiten beständig neu durch die Gesellschaftsmitglieder erschaffen, erhalten und verändert. Welche Zusammenhaltsverständnisse Gesellschaftsmitglieder haben, bestimmt also mit darüber, wie die Gesellschaft gestaltet wird und an welchen Stellen es dabei zu Konflikten kommt. Umgekehrt prägen die gesellschaftlichen Bedingungen die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsschemata der Individuen, an denen sie sich in ihren Interaktionsbeziehungen und hinsichtlich ihrer sozialen Praxen orientieren, und lassen den Individuen ungleiche Spielräume für ihre sozialen Bezüge und Handlungen. Wie die Individuen in unterschiedlichen Lebensbereichen eingebunden sind, und welche Erfahrungen sie dort mit anderen Menschen und institutionellen Bedingungen gemacht haben oder machen, ist also relevant für ihren Blick auf die Gesellschaft, der somit sozialstrukturell geprägt und nicht rein individuell ist.

Zweitens erlaubt Bourdieus ungleichheitssensible, feldanalytische Betrachtung von Sozialräumen, jegliche soziale Ordnungen in Organisationen, Institutionen und Interaktionen als *Felder strukturierter Ungleichheiten* zu betrachten (Bourdieu 1997). Dies berücksichtigt ungleiche Machtverhältnisse in Partnerschaften, an Arbeitsplätzen oder in anderen Teilen der Gesellschaft und ermöglicht, soziale Einschränkungen zu analysieren, die auf ungleichen Geschlechterarrangements, Statuspositionen und Gelegenheitsstrukturen oder ungleichen Verfügungsmöglichkeiten über zentrale Ressourcen basieren. Diese ungleichheitstheoretische Perspektive ist notwendig, da sowohl die Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt als auch die Integration in die Gesellschaft nicht für alle Gesellschaftsmitglieder auf die gleiche Weise möglich sind. Neben unterschiedlichen Optionen des Wollens, spiegeln sich hier auch unterschiedliche Optionen des Könnens und Dürfens wider. Welche Diskriminierungs- und Exklusionserfahrungen, welche sozialen Konflikte und welche ambivalenten Effekte von Zusammenhalt in der analytischen Rekonstruktion des sozialen Miteinanders zu beobachten sind, informiert also entscheidend über zentrale Bruchstellen des Zusammenhalts sowie gesellschaftliche Lösungen des ungleichen, gesellschaftlichen Zusammenhalts.

Drittens beziehen wir uns auf Bourdieus Praxeologie (1976, 2009), weil darin ein *dynamisches Verständnis von Sozialintegration* zum Ausdruck kommt. Dieses berücksichtigt nicht nur die aktuellen, ungleichen Sozialbedingungen, sondern auch die vorangegangenen Sozialbedingungen, welche die Sicht der Befragten durch soziale Lernerfahrungen geprägt haben. Diese praxistheoretische Konzeption spiegelt wider, wie Sozialintegration fortwährend hergestellt, dabei aber stets durch Pfadabhängigkeiten eingeschränkt wird. Sowohl

¹ Das vom Bundesministerium für Forschung, Technologie und Raumfahrt unter dem Förderkennzeichen 01UG2050EY bzw. 1UG2450EY geförderte Kooperationsprojekt zwischen dem Göttinger und Bremer Standort des Forschungsinstitut Gesellschaftlicher Zusammenhalt (FGZ) wird bzw. wurde am Soziologischen Forschungsinstitut Göttingen (SOFI) von Natalie Grimm, Andrea Hense, Ina Kaufhold und Andreas David Schmidt sowie an der Universität Bremen von Stefan Holubek-Schaum, Sebastian Jürss, Arne Koevel, Patrick Sachweh und Uwe Schimank bearbeitet.

die Art der Datenerhebung (biografisch-narrative Interviews) als auch die fallrekonstruktive Auswertung gehen diesen zeitlichen Aspekten der Sozialintegration sowie der „inkorporierten Geschichte“ (Bourdieu 1991: 69) der aktuellen Sichtweisen der Befragten auf die Spur. Ein wichtiger zukünftiger Analyseschritt wird sein, die Zusammenhaltsvorstellungen noch stärker auf der Basis dieser sozialstrukturellen Prägungen in fallübergreifender Weise zu erklären.

Viertens kommt Bourdieu der Verdienst zu, die Bedeutung der „praktischen Logik“ für die Untersuchung der Sozialintegration erschlossen zu haben (Bourdieu 1999: 101ff., 157f.). So ist neben der theoretischen Logik, die reflexiv verfügbar ist und in Interviews unmittelbar kommuniziert werden kann, auch das unhinterfragte, unmittelbare Verstehen und selbstverständliche Verhalten in der sozialen Welt relevant, das im Alltagshandeln sowie den Biografien sichtbar wird. Insofern unterscheiden wir zwischen einem expliziten Sprechen über gesellschaftlichen Zusammenhalt und impliziten Orientierungen und Praktiken zur Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, die den Akteur:innen selbst nicht bewusst sein müssen. Wer sich wie um den gesellschaftlichen Zusammenhalt sorgt, kann also doppelt verstanden werden. Zum einen als artikulierte Sorgen und bewusste Praktiken, die von den Individuen selbst mit gesellschaftlichem Zusammenhalt in Verbindung gebracht werden. Zum anderen als Sorgen, die sich eher implizit auf Zusammenhaltsaspekte beziehen (etwa Fragen sozialer Anerkennung oder Ausgrenzung), sowie als sich kümmern, das gesellschaftlichen Zusammenhalts herstellt, ohne dass dies von den Individuen explizit als zusammenhaltsgestaltend ausgewiesen wird.

Ausgehend vom Konzept der Sozialintegration unterscheiden wir vier zentrale Analysedimensionen zur Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt: Konsens/Dissens, Non-/Konformität, Vertrauen/Misstrauen sowie Kooperation/Kooperationsverweigerung (Grunow u.a. 2023). Die *Konsens/Dissens-Dimension* bezieht sich auf evaluative, normative und kognitive Vorstellungen des Erstrebenswerten, des Gebotenen und des Gegebenen. Verbindungen zwischen Gesellschaftsmitgliedern entstehen durch geteilte Orientierungen beziehungsweise Konsens hinsichtlich der Beschaffenheit der (Sozial-)Welt, ihrer Bewertung und Gestaltbarkeit. Gesellschaftliche Konflikte und Spaltungslinien ergeben sich aus dem Ausmaß entsprechend inkongruenter Orientierungen und entzünden sich insbesondere an antagonistischen Positionen, für die keine sozial akzeptierte Form des Umgangs mit Dissens gefunden werden kann.

Die *Non-/Konformitäts-Dimension* schließt zum Teil an die vorherige Dimension an, denn sie bezieht sich auf das Verhalten zu allen Arten von sozialen Normen und somit auch auf Formen des Umgangs mit Dissens. Neben Formen der gewaltfreien Konfliktbewältigung durch deliberative Praktiken oder demokratische Entscheidungsfindungsprozesse, die der Konformitätsherstellung dienen, können dies sämtliche Verhaltensweisen des Sich-fügen aufgrund von Gleichgültigkeit, Drohungen/Sanktionen, Anreizen oder aus Überzeugung sein. Die Dimension beinhaltet folglich auch die Bereitschaft, Normabweichungen bei anderen zu sanktionieren, sowie die Bereitschaft, Normverstöße oder differente normative

Vorstellungen zu tolerieren. Ebenso sind das Zeigen von Nonkonformität durch Opponieren, der Umgang mit Nonkonformität durch das Aushandeln neuer Regulierungen sowie die destruktive Konflikttastragung und Devianz Facetten dieser Zusammenhaltsdimension. Kohäsion ergibt sich durch immer wieder neu ausgehandelte – und damit stets auch vorübergehende und dynamische – Einigung auf konformes Verhalten sowie durch sozial akzeptierte Regeln der Konflikttastragung und Toleranz für Abweichungen oder Andersartigkeit. Konflikte und Spaltungen entstehen immer dort, wo dies nicht gelingt und gegensätzliche normative Vorstellungen aufeinandertreffen, ohne dass diese praktisch bearbeitet und immer wieder prozedural angepasst werden können.

Die *Vertrauens/Misstrauens-Dimension* betrifft das Vertrauen in die Regelbefolgung bei anderen, das wechselseitige Vertrauen zwischen Interaktionspartner:innen sowie generalisiertes Vertrauen in Institutionen oder Funktionsträger:innen. Ein Mindestmaß an Vertrauen ist notwendig, um sich auf andere Gesellschaftsmitglieder sowie gesellschaftliche Institutionen und Organisationen einzulassen. Soziale Kohäsion wächst, sofern Vertrauensbestätigungen stattfinden. Konflikte und Brüche ergeben sich, wenn entsprechende Erwartungen enttäuscht werden, es zu Vertrauensmissbrauch kommt oder erst gar kein Vertrauen aufgebaut werden kann. Während eine gewisse Skepsis gegenüber noch nicht zusammenhaltsgefährdet ist, sondern im Gegenteil davor bewahrt, dass der soziale Frieden durch Egoismus und Ausbeutung ins Wanken gerät, verhindert generalisiertes Misstrauen das Eingehen jeglicher Arten von sozialen Beziehungen.

Insofern ist ein gewisses Maß an Vertrauen eine notwendige Voraussetzung von Kooperationen, die unterschiedliche Formen der Zusammenarbeit zwischen Gesellschaftsmitgliedern oder gesellschaftlichen Einheiten betreffen. Die *Kooperations-/verweigerungs-Dimension* rekurriert auf das Sich-Verhalten zu allen Arten von Zusammenarbeit aufgrund egoistischer, reziproker oder altruistischer Motive bei der Erwerbs-, Sorge- oder ehrenamtlichen Arbeit. Sie beinhaltet auch die Möglichkeit, Kooperationsangebote von sich zu weisen oder abzubrechen. Kooperationen stiften Kohäsion, wenn sich Gesellschaftsmitglieder gegenseitig unterstützen – allerdings muss sich die Gemeinwohlorientierung oder Solidarität nicht zwangsläufig auf die gesamte Gesellschaft beziehen, sondern kann auch einzelne Gemeinschaften stärken, die gesamtgesellschaftlichen Interessen entgegenwirken oder sich negativ von ihrem sozialen Umfeld abgrenzen. Gesellschaftliche Konflikte und Brüche entstehen ferner, wenn Gesellschaftsmitglieder aufeinander angewiesen sind, aber keine Kooperationspartner:innen finden, oder ausgenutzt werden, indem ihnen die Kooperationserträge vorenthalten werden. Während Spannungen durch die in der Zusammenarbeit angelegte Abhängigkeit von anderen immanent angelegt sind (Spieß 1996: 12f.), werden sie durch Verteilungs- und Interessenkonflikte erst virulent. Des Weiteren kann es zu gesellschaftlichen Problemen kommen, sofern gesellschaftlich relevante Güter oder Dienstleistungen nicht mehr erzeugt werden können, weil sich beispielsweise keine Personen mehr finden, die zu diesem Zweck zusammenarbeiten.

ten können oder wollen.

Als Heuristik und sensibilisierendes Konzept zur Sichtung und Sortierung des empirischen Materials ermöglichen diese Dimensionen eine kategorielle Analyse, welche allerdings fortlaufend durch Erkenntnisse, die aus dem empirischen Material gewonnen werden, erweitert wird. Ein Ergebnis dieser am Material entwickelten Kategorienbildung ist die zusätzliche Berücksichtigung einer Empathie-/Empathielosigkeitsdimension. Ergänzend zu den anderen Dimensionen berücksichtigt sie stärker die gefühlsmäßige Bezugnahme auf andere und vor allem die Bereitschaft zur kognitiven oder einführenden Perspektivübernahme und zum Verständnis anderer. Diese Dimension befindet sich noch in der Ausarbeitung, wird nachfolgend jedoch bereits empirisch weiter illustriert.

3 Das FGZ-Quali-Panel: Daten und Methoden

Die empirische Grundlage des Beitrags bildet die erste Welle des FGZ-Quali-Panels.² Dieses erfasst milieuspezifische Praktiken der Gefährdung und Wahrung gesellschaftlichen Zusammenhalts anhand von 91 biografisch-narrativen Interviews (Rosenthal 2015) mit unterschiedlichen Statusgruppen. Das Sample ist hinsichtlich des Alters, des Geschlechts, der sozialen Herkunft sowie beruflich-sozialer Statusgruppen heterogen und versammelt Mitglieder aus allen Teilen der Gesellschaft: Analphabet:innen, Erwerbs- und Wohnungslose, Geflüchtete, Beschäftigte und Führungspersonen im Dienstleistungssektor, der handwerklichen und industriellen Produktion, Selbständige, Rentner:innen und Personen in Schul- sowie Berufsausbildung. Zudem wurden die Interviews in fünf unterschiedliche Regionen in Deutschland geführt, die sich anhand der Merkmale Stadt/Land, Ost/West und ökonomisch stark/schwach (Küpper 2016; Küpper/Peters 2019) unterscheiden. Ebenso wurden unterschiedliche Haushaltskonstellationen (alleinlebend, Paar, Familie, Wohngemeinschaft, Obdachlosigkeit) einbezogen, die in der zweiten Welle in Form von problemzentrierten Gemeinschaftsinterviews auch direkt befragt wurden.

Die biografisch-narrativen Interviews der ersten Welle, die 2021 erhoben wurden, geben Einblicke in unterschiedliche Lebensgeschichten und Erfahrungen mit gesellschaftlichem Zusammenhalt sowie diverse soziale Bezüge in unterschiedlichen Lebensbereichen. Da die Interviewten im ersten Teil der Interviews ihre Lebensgeschichte sowie ihre Erfahrungen mit gesellschaftlichem Miteinander offen und entsprechend ihrer eigenen Relevanzsetzungen erzählt haben, ist es möglich, auf der Basis dieser Erzählungen unterschiedliche Verständnisse vom gesellschaftlichen Zusammenhalt zu rekonstruieren. Des Weiteren können wir neben expliziten Orientierungen und Praktiken, die den Interviewten in begrifflicher Form zur Verfügung stehen und von ihnen direkt benannt werden können, und handlungspraktischem Wissen bzw. impliziten Orientierungen und Praktiken differenzieren, die sich in ihrer Lebensführung zeigen, ohne den

Interviewten bewusst sein zu müssen. So kann die praktische Logik bei der Erzeugung des gesellschaftlichen Zusammenhalts erfasst und in die zugrundeliegenden Erfahrungen eingebettet werden. Der Vergleich zwischen den Interviews und die Systematisierung unterschiedlicher Verständnisse von sozialem Zusammenhalt wird durch den themenzentrierten Nachfrage teil der Interviews unterstützt, wo die Interviewten explizit auf unterschiedliche Aspekte des Zusammenhalts angesprochen wurden. So ist es möglich, verschiedene gesellschaftliche Bereiche (arbeitsbezogene, familiäre, gesamtgesellschaftliche) miteinander zu vergleichen und herauszuarbeiten, inwiefern ähnliche oder differente Zusammenhaltsverständnisse (zum Beispiel Zusammenhalt im Kleinen und im Großen, bereichsspezifisch) adressiert werden.

Die Daten wurden durch die Kombination folgender Analyseschritte ausgewertet: a) Rekonstruktion der biografischen Daten inklusive Fallstrukturhypothesen (Rosenthal 2001); b) kategorielle Analyse anhand der vier Dimensionen sozialer Integration sowie anhand sozialstrukturanalytischer Aspekte, zentraler Erfahrungen (etwa in der Herkunfts-/Familie, der Arbeitswelt oder öffentlichen Institutionen), gesellschaftlicher Selbstverortungen, Praktiken der Lebensführung und sozialen Einbindungen; c) Erstellung von Fallanalysen und schließlich d) Fallvergleiche gemäß der Dokumentarischen Methode (Nohl 2013). Dabei ist insbesondere die fallrekonstruktive Analysestrategie dazu geeignet, auch implizite Deutungs- und Handlungsmuster zu rekonstruieren. Die nachfolgenden Analysen stellen erste Zwischenresultate dar und konzentrieren sich auf mehr als die Hälfte der Fälle des Samples.

4 Unterschiedliche subjektive Verständnisse und Praktiken zur Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts: Auf dem Weg zu einer Typologie

Obwohl wir zum gegenwärtigen Stand der Auswertungen von fünf Zusammenhaltsdimensionen ausgehen, konzentrieren wir uns hinsichtlich der Rekonstruktion unterschiedlicher Arten von Zusammenhaltsverständnissen nachfolgend insbesondere auf die Dimensionen (Non-)Konformität (vertiefender hierzu: Holubek-Schaum u.a. 2026) sowie Kooperation/-sverweigerung (vertiefender hierzu: Hense/Schmidt 2024). Denn diese beiden Dimensionen haben bezüglich der praktischen Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts die höchste Relevanz und eignen sich daher am besten zur Grobeinteilung unterschiedlicher Typen. Die anderen Dimensionen (Empathie/-losigkeit), Konsens/Dissens, Vertrauen/Misstrauen) werden jedoch zur Binnendifferenzierung genutzt. Dies verdeutlicht zum einen, dass sich alle Dimensionen bei der empirischen Analyse des gesellschaftlichen Zusammenhalts als relevant erwiesen und neue empirische Erkenntnisse erbracht haben. Zum anderen zeigt sich bereits zum jetzigen Stand der Analyse, dass es systematische und nicht rein zufällige Verbindungen und vor allem auch Wirkungszusammenhänge zwischen den Dimensionen gibt.

² <https://doi.org/10.1594/PANGAEA.962905>.

4.1 Stärker konformitätsorientierte Zusammenhaltsverständnisse

4.1.1 Statischer Zusammenhalt durch Normunterwerfung und soziale Kontrolle (Typ 1): „Es wird immer extremer, dass man auch Minderheitenmeinungen versucht durchzudrücken“³

Interviewte, die wir diesem Zusammenhaltsverständnis zuordnen, fassen die Gesellschaft eher als statisches Gerüst auf, das hierarchisch strukturiert ist und zusammengehalten wird, indem sich die Gesellschaftsmitglieder den geltenden, seit langem etablierten Normen und feststehenden *Konsensvorstellungen unterordnen*. Während das Opponieren oder Aushandeln neuer Regulierungen für die Interviewten eher keine zu wählende Praxis darstellt, fügen sie sich formalisierten Normen meist selbst dann, wenn sie zum eigenen Nachteil für sie sind. Autoritäre Direktion ist folglich eine gängige Praktik für sie, um Konsens und Konformität über institutionalisierte Regeln und Sanktionen herzustellen und zu kontrollieren. Ein Interviewter erzählt beispielsweise, sich schon seit 20 Jahren durch politische Entscheidungen in einem „goldenem Käfig“⁴ gefangen zu sehen und in seiner Freiheit eingeschränkt zu werden (unter anderem durch Geschwindigkeitsbegrenzungen). Dennoch akzeptiert er die Regelungen stillschweigend. Diese Normerfüllung erwarten er und weitere Interviewte dieses Typs auch von anderen Gesellschaftsmitgliedern, was ihre Bereitschaft, Normabweichungen bei anderen zu *sanktionieren*, erhöht: Protestbewegungen wie die „Letzte Generation“ und zivilen Ungehorsam, der Nonkonformität mit normativen Vorstellungen des Erstrebenswerten sowie des rechtlich Gebotenen ausdrückt, lehnen sie explizit ab. Entsprechende Protestaktionen sollten ihrem Dafürhalten stärker als Konformitäts- und Regelverstöße geahndet werden. Insgesamt entsteht soziale Kohäsion diesem Zusammenhaltsverständnis nach also durch Normunterwerfung und soziale Kontrolle.

Da die Befragten ihrer Ansicht nach an der legitimen sozialen Ordnung festhalten, haben sie eine *geringe Toleranz für Abweichungen* und kaum (empathisches) Verständnis für Personen, die durch ihre Konformitätserwartungen ausgrenzt oder benachteiligt werden. So sehen sie auch wenig Handlungsbedarf in Bezug auf die Anerkennung differenter normativer Vorstellungen und die rechtliche sowie soziale Gleichberechtigung entsprechender Personengruppen (beispielsweise von LGBTQIA+ oder Geflüchteten). Zum Teil fühlen sie sich durch Nonkonformität auch selbst infragegestellt und können diesbezügliche Differenzerfahrungen nur schwer aushalten. Die Nutzung und Verbesserung sozialer Sicherungssysteme ist für die Interviewten gerechtfertigt, wenn sie den eigenen Interessen oder Bedürfnissen förderlich sind oder konformen Schwächeren zugutekommen. So engagieren sich einige auch ehrenamtlich aus der Überzeugung heraus, dass gesellschaftlicher Zusammenhalt in einer hierarchischen Gesellschaft nicht auf Augenhöhe hergestellt werden kann, sondern Privilegierte zur *paternalistischen (Armen)-Fürsorge* verpflichtet sind.

Ablehnende Haltungen werden bezüglich der Zentralität

der Klimafrage, Reformen sozialer Sicherung bei Erwerbslosigkeit sowie der Aufnahme und Unterstützung Geflüchteter sichtbar. Insgesamt zeigt sich bei dem skizzierten (statischen und hierarchischen) Zusammenhaltsverständnis ein *inhärent angelegter Konflikt* mit Menschen, die mit ihrer Lebensweise von den Konformitätserwartungen der Interviewten abweichen. Ob dies auch zu offenen sozialen Konflikten mit anderen Personengruppen führt, dürfte auch davon abhängen, wie stark deren Nonkonformität wahrnehmbar ist, skandalisiert wird, sich der sozialen Sanktion widersetzt oder im (aktiven) Widerspruch zu den Konformitätserwartungen der Interviewten steht.

Sozialintegration wird im Typ 1 zum einen durch soziale Beziehungen zu *Gleichgesinnten* oder Personen möglich, welche die Normunterwerfung und soziale Kontrolle akzeptieren. Folglich suchen die Befragten – wenn möglich – nach eher homogenen Sozialkontakten hinsichtlich ähnlicher Konsens- und Konformitätsvorstellungen. Zum anderen ist Sozialintegration durch die Einbindung in soziale Ordnungen herstellbar, die das soziale Miteinander auch für die Fälle regeln, in denen die vorherigen Kriterien an Interaktionspartner:innen nicht zutreffen. So basiert der gesellschaftliche Zusammenhalt für die Interviewten dieses Typs auch auf der Funktionstüchtigkeit von Organisationen und formalisierten, kodifizierten Regeln, die das Zusammenleben ordnen, die Aufgabenteilung und -erfüllung regeln sowie Sanktionsmöglichkeiten ausweisen. Ein relativ hohes *Vertrauen in formalisierte Institutionen* ist folglich ein weiteres Charakteristikum dieses Typs. Das Festhalten an kodifizierten Normen und bestehenden Ordnungen ist auch Ausdruck einer tendenziell konfliktvermeidendenden Praxis in direkten Interaktionsbeziehungen sowie einer Haltung, gesellschaftlichen Wandel sowie neue soziale Ordnungen eher als Bedrohung oder als Abwertung der eigenen kulturellen Werte zu interpretieren. Offenbar brauchen die Interviewten formale Regeln oder ein feststehendes Gerüst, um in den sozialen Austausch gehen zu können, sich mit anderen zu verbinden, miteinander zu kooperieren oder sich in die Gesellschaft zu integrieren.

Dementsprechend haben sie im Vergleich zu anderen Interviewten weniger informelle Kontakte und eher kleinere (familiäre) Netzwerke. Teilweise spielen in den Interviews Einsamkeit, Einzelgängertum oder Distanz in zwischenmenschlichen Beziehungen eine Rolle. So haben einige Interviewte Probleme, sich anderen gegenüber zu öffnen oder anderen offen gegenüberzutreten, ohne ihre Vorstellungen kultureller Hegemonie in Anschlag zu bringen. Herrschaftsaffine Dispositionen erschweren eine Gleichberechtigung bei den Sozialkontakten und fördern beispielsweise traditionelle Geschlechterarrangements.

Obwohl die prägenden Erfahrungen einzelner Fälle noch systematischer miteinander verglichen werden müssen, um strukturbildende Einflussfaktoren zu rekonstruieren, sind einige Auffälligkeiten in den Biografien zu beobachten: Im Vergleich zu anderen Interviewten haben Personen dieses Typs häufiger *Misstrauen, Abwertung oder ein Entwurzelt sein* in ihrer früheren Sozialisation erfahren, mussten sich aufgrund dessen ihren Platz in der Gesellschaft durch Anpassung, Gehorsam und Konformität stärker erkämpfen

³ Zitat von Kristian, 65 Jahre alt, pensionierter Polizist (Pos. 249).

⁴ Zitat von Kristian, 65 Jahre alt, pensionierter Polizist (Pos. 158).

und lassen gegenwärtig tendenziell weniger *Selbstvertrauen* erkennen als andere. Diskontinuitäten und Konflikte spielen in den Herkunftsfamilien zumeist eine zentrale Rolle, und die eher konservativen Elternhäuser waren öfter durch Instabilitäten auf verschiedenen Ebenen gekennzeichnet. Ferner finden sich auch bei den Befragten auffällig häufig *Statusinkonsistenzen* (Grimm 2016): Sie haben sich einen sozialen, kulturellen oder ökonomischen Aufstieg durch konformes Verhalten in ihrem Lebensverlauf erarbeitet und teilweise wieder verloren oder haben zumindest die Befürchtung, diesen durch gesellschaftliche Veränderungen verlieren zu können. Es macht den Eindruck, dass sie Brüche in ihrer Biografie weniger überwinden konnten als Angehörige anderer Typen und sie Konformität auch von anderen erwarten, da ihnen feste Regeln Halt geben. Ferner fällt auf, dass sich die Interviewten im Vergleich zu anderen vermehrt als höherwertig wahrnehmen und dabei auf ihre *kulturelle Hegemonie* rekurrieren. Des Weiteren finden wir in diesem Typ bislang mehr Beamte:innen, eher ältere Generationen sowie Befragte in eher ländlicheren Räumen. Insgesamt zeichnet sich ihre Lebensführung durch ein Streben nach Sicherheit, Kontinuität und Stabilität aus, auch wenn ihnen dies nach beruflich-sozialen Kriterien nicht immer gelingt.

4.1.2 Dynamischer Zusammenhalt durch deliberative Praktiken der Konformitätsherstellung (Typ 2): „Weil mir so ein argumentativer Austausch auf Sachebene Spaß macht, damit komme ich gut klar“⁵

Für diese Interviewten ist die Gesellschaft *ein dynamisches Gerüst*, das zusammengehalten wird, indem sich die Gesellschaftsmitglieder an *demokratische Aushandlungsregeln* halten, um bestehende gesellschaftliche Normen sachlich abzuwagen und beständig zu verbessern. *Produktiver Dissens* tritt an die Stelle der Konsenserwartungen von Typ 1. Dieser zeichnet sich dadurch aus, dass die Interviewten im Dissens die Möglichkeit sehen, bestehende Normen zu hinterfragen und dadurch die gesellschaftlichen Strukturen fortwährend weiterzuentwickeln sowie an soziale Veränderungen anzupassen. Folglich zeigen sie *deliberative Praktiken*, die der Herstellung einer durch institutionalisierte Aushandlungsregeln legitimierten Konformität dienen. Sie fügen sich aus Überzeugung diesen sozial akzeptierten, formalen wie informellen Regeln der Konfliktbearbeitung, erwarten darüber hinaus jedoch weniger Konformität von anderen. Entsprechend äußern sie Verständnis für Andersartigkeit und tolerieren normative Abweichungen, weswegen ihre sozialen Erwartungen zur Normerfüllung geringer sind als beim Typ 1 und Kontroll- oder Sanktionspraktiken weniger relevant sind. Ihrem Verständnis nach muss der gesellschaftliche Zusammenhalt beständig selbst erzeugt werden, wobei die bestehende gesellschaftliche Struktur prinzipiell akzeptiert und nur moderat angepasst wird. Insgesamt entsteht soziale Kohäsion durch institutionalisierte, sozial akzeptierte Regeln zur Dissensbearbeitung und Konformitätsherstellung, da dies prinzipiell alle Gesellschaftsmitglieder einbezieht sowie ihnen Gestaltungsmöglichkeiten einräumt anstatt sie von

⁵ Zitat von Ingo, 51 Jahre alt, Leitungsposition in der öffentlichen Verwaltung (Pos. 36).

vornehmein auszuschließen oder eigenen Konformitätsvorstellungen unterzuordnen.

Mit Typ 1 teilen sie ein hohes *Institutionenvertrauen*, im Gegensatz zu jenen begreifen sie Institutionen jedoch zum einen als wandel- und gestaltbar. Zum anderen stützen sie sich vor allem auf *prozedurale Aspekte* von Institutionen und weniger auf substanzelle, was das gesellschaftliche Konfliktpotenzial, das mit konformitätsorientierten Zusammenhaltvorstellungen einhergeht, deutlich entschärft. Ferner offenbaren sie ein vergleichsweise hohes *Selbstvertrauen*, was ihnen ebenfalls ermöglicht, Konflikte einzugehen, Dissens auszuhalten und sachlich-demokratisch zu bearbeiten. Für Benachteiligte haben sie Verständnis, nicht jedoch für Menschen, die sich nicht an demokratische Regeln und Sachargumente halten, sondern an ihrer eigenen Überzeugung festhalten. Ein Interviewter berichtet beispielsweise davon, sich einzig von „Radikalitäten“ zu distanzieren. Konkret möchte er nicht mit linksradikalen Gruppierungen und Rechtsradikalen, wie der AFD, in Dialog treten, um „da keine Nähe entstehen zu lassen.“⁶ Eine weitere soziale Distanzierung findet von Personen statt, die sich selbst anstelle des Gemeinwohls in den Mittelpunkt stellen. Somit werden egoistische Interessen, die nicht auf das *Gemeinwohl* gerichtet sind, eher verurteilt – auch wenn den Befragten diese Gemeinwohlorientierung zum Teil als Präsentationsfassade zur Herstellung sozialer Anerkennung dient und eigeninteressiertes Handeln bei ihrer eigenen Berufsausübung oder ihrem sozialen Engagement verschleiert.⁷ Mit Ausnahme von „Radikalen“, „Borinierten“ und „Egoisten“ zeigen sich die Befragten in Bezug auf jede:n offen und dialogbereit. Gesellschaftliches Konfliktpotenzial entsteht daher, wenn sich die zuvor Genannten nicht in deliberative Praktiken einbinden lassen, aber einen gesellschaftlichen Gestaltungsanspruch formulieren.

Sozialintegration wird im Typ 2 zum einen durch soziale Beziehungen zu *heterogenen Personengruppen* hergestellt, wodurch den Interviewten Einblicke in und Anknüpfungsmöglichkeiten an unterschiedlichste gesellschaftliche Lebenswelten offenstehen. Dass sie diese sozialen Beziehungen eher *strategisch* pflegen und sich eher funktional statt persönlich auf diese einlassen, ist ein Charakteristikum ihrer – auch ihnen selbst – implizit bleibenden sozialen Praxis. Zum anderen wird Sozialintegration durch die Einbindung in Organisationen, in denen die Befragten tätig sind, sowie die bereits erläuterten Regeln der Konfliktbearbeitung und Deliberation erzeugt. Mit dem Typ 1 teilen sie das geringe Ausmaß informeller Kontakte und eine Präferenz für *institutionell geregelte soziale Beziehungen*, vorrangig im beruflichen Kontext. Andere Personen nehmen sie eher als Funktionsträger:innen oder entsprechend ihrer sozialen Rollen wahr und begegnen ihnen folglich weniger persönlich oder individuell. Hinsichtlich ihrer Empathiefähigkeit, die eher kognitiver Art im Sinne eines Einlassens auf differente

⁶ Zitat von Ingo, 51 Jahre alt, Leitungsposition in der öffentlichen Verwaltung (Pos. 70).

⁷ Das Streben nach einem hohen beruflichen Status verbunden mit Prestige und Anerkennung durch das Umfeld schwingt augenscheinlich als Motivatoren ihrer Praktiken mit, so dass die Gemeinwohlorientierung auch zur Herstellung sozialer Anerkennung dient.

Ansichten ist, sind sie begrenzt. So begegnen sie anderen in eher emotional distanzierterer Weise und können weniger soziale Nähe zulassen beziehungsweise erschaffen. Obschon sie weniger hegemonial auftreten als Interviewte des Typs 1, ist ein *professionell-distanzierter Leitungsanspruch* in sozialen Beziehungen unübersehbar. In Abgrenzung zur autoritären Direktion (Typ1) kann dies als Expertentum beschrieben werden. Legitimiert wird der Leitungsanspruch sachlogisch durch prozedurale Vermittlungskompetenz und Fachwissen. Dies weist sie eher als Gestalter:innen oder Dirigent:innen der Sozialintegration und weniger als gleichberechtigte Interaktionspartner:innen aus. Als zentrale Akteure der demokratischen Ordnung tragen sie eine Mitverantwortung an der Krise des demokratischen Zusammenhalts, sofern Distanz und Expertentum in „Arroganz“ umschlagen, wodurch eine empathische Bezugnahme auf andere und die Anerkennung ihrer Ängste und Sorgen (in Ergänzung zu sachlogischen Problemen) erschwert wird.

Auch in dieser Gruppe fallen einige Gemeinsamkeiten bei den Erfahrungshorizonten der Interviewten auf, die erste Hinweise auf strukturbildende Einflussfaktoren geben. Im Gegensatz zu Typ 1 sind sie in ihrem bisherigen Leben beständig bestätigt und nicht abgewertet worden, so dass das Selbstvertrauen, die Offenheit für Neues sowie die Dissonstoleranz auch Resultat eines *erlebten Selbstvertrauens* zu sein scheinen, das ihnen Halt gibt. Denn durch Dissens und ein gewisses Maß an nonkonformem Verhalten sehen sie sich nicht persönlich infrage gestellt. Sie sind in stabilen Elternhäusern mit guter Unterstützung aufgewachsen und ihre Lebensverläufe sind seit Beginn eher durch *Beständigkeit, Verlässlichkeit und Absicherung* sowie mittlere bis hohe gesellschaftliche Positionen gekennzeichnet. Ferner sind sie häufiger in Verwaltungen beziehungsweise vermittelnd tätig. Ihre Erwerbsverläufe sind von fortwährenden, schrittweisen Aufstiegen geprägt und verzeichnen keine beruflich-sozialen Statusinkonsistenzen. Aufgrund ihrer *privilegierten Positionen* haben sie von den gesellschaftlichen Strukturen bislang eher profitiert und fühlen sich verpflichtet, dies zum Wohle der Gesamtgesellschaft einzusetzen.

4.1.3 Fragile Zusammenhaltsfiktion durch Konformitätsdruck (Typ 3): „Meine Familie hat nicht verstanden, warum ich so extrem Deutsch bin. Also dieses extreme Integrierte halt.“⁸

Diese Interviewten unterscheiden sich von den vorherigen Typen dadurch, dass sie sich vor allem dem gesellschaftlichen *Konformitätsdruck* stellen müssen, der ihnen von Interaktionspartner:innen, gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen entgegengebracht wird und nach *Legitimierung* beziehungsweise *Normerfüllung* verlangt. Das bedeutet beispielsweise, dass an Geflüchtete die Erwartung gerichtet wird, sich nahezu überkonform zu verhalten, um einen (sicheren) Aufenthaltsstatus zu erlangen, ohne dass genau klar ist, was ein solches Verhalten alles beinhaltet. Ähnliches berichten auch andere, die beispielsweise als sehr junge Mütter, Erwerbslose, gesundheitlich Beeinträchtigte oder Wohnungslose aufgrund gesellschaftlicher Zuschreibungen durch

Nonkonformität auffallen, aber nicht den sozialen Status oder einen entsprechenden „sense of entitlement“ (Lareau 2002) haben, um weniger reaktiv oder defensiv mit ihrer gesellschaftlich zugeschriebenen Nonkonformität umzugehen. Diese marginalisierte Position der Nonkonformen veranschaulicht ferner die existenzielle Brisanz der gesellschaftlichen Konformitätsanforderungen. Denn die tatsächliche sowie die in Erzählungen präsentierte Performanz entscheidet mit über Teilhabe, Ausschluss und Randständigkeit und somit über Möglichkeiten zur Sozialintegration. Folglich wird in den Interviews von *Konformitätsbemühungen* berichtet beziehungsweise werden *Konformitätsangebote* dargeboten, die auch als Präsentationsfassaden dienen, um andere von sich zu überzeugen und hierdurch Sozialintegration zu legitimieren. Insgesamt zielen die Praktiken des regelkonformen Verhaltens und des Präsentierens von Konformität auf soziale Anerkennung ab und zeigen sich teilweise in extremen Loyalitäten. Sie können jedoch in Opposition, Protest oder Rückzug umschlagen, wenn der Anpassungsdruck nicht mehr auszuhalten ist, Anstrengungen nicht entsprechend honoriert werden und trotz Normunterwerfung keine soziale Kohäsion herstellbar ist.

Typisch für die gesellschaftliche Position der Befragten ist, dass ihre Sozialintegration prekär ist beziehungsweise von ihnen so wahrgenommen wird. Daher sind sie in größerem Maße davon abhängig, dass andere ihre Integrationsbereitschaft wertschätzen und Sozialintegration gewährleisten, die sie nicht eigenständig erreichen können oder über die sie nicht ganz selbstverständlich verfügen.⁹ Die prekäre Form der Sozialintegration führt auch dazu, dass die Interviewten immer wieder zwischen Konformität und Nonkonformität sowie verschiedenen sozialen Kontexten *hin- und herschwanzen*. Beispielsweise betonen Migrant:innen, wie wichtig der Spracherwerb oder die Erfüllung bestimmter Frauenbilder sind und vergleichen dabei Herkunftsland und Deutschland oder die Herkunfts familie und die eigene Rolle miteinander. Gerade für Geflüchtete ist typisch, ihr nonkonformes Verhalten im Herkunftsland als Fluchtgründe zu betonen, während hinsichtlich des Aufnahmelandes Konformität oder Konformitätsbereitschaft hervorgehoben werden. Auch bei Erwerblosen oder prekär Beschäftigten sehen wir ähnliches: Es wird einerseits betont, wie wichtig es sei, die eigene Existenz über Erwerbsarbeit zu sichern, um dem Sozialstaat nicht zur Last zu fallen. Auf der anderen Seite wird deutlich, dass sie aufgrund verschiedener Schwierigkeiten (Qualifikation, Krankheit, Care-Arbeit, Arbeitsmarktbedingungen) auf staatliche Hilfe angewiesen sind und diese auch erwarten. Ange-

⁸ Obschon jegliche Form der Sozialintegration auf ein gewisses Maß an Gegenseitigkeit angewiesen ist, wird die Abhängigkeit von anderen Personen oder gesellschaftlichen Institutionen bei diesen Befragten besonders offensichtlich. Dies lässt ferner erkennen, dass es Personengruppen in festgestellten und privilegierten Positionen gibt, welche ihre Sozialintegration gar nicht erst infrage stellen oder infrage gestellt wahrnehmen, sondern stattdessen die Bedingungen ihrer Sozialintegration stärker selbst mitbestimmen (können). So nutzen beispielsweise Befragte des Typs 6 ihre Nonkonformität, um alternative Formen der Sozialintegration zu schaffen, während Personen aus Typ 4 stärker ihre Regeln und Konformitätserwartungen durchsetzen und beispielsweise aus ihrer eigenen Nonkonformität eine herausragende Stellung ableiten könnten.

⁸ Zitat von Samanta, 30 Jahre alt, Verkäuferin, ohne sicheren Aufenthaltsstatus (Pos. 25).

sichts dieser Pendelbewegungen fällt es zum Teil schwer zu erkennen, wie sich die Interviewten selbst positionieren würden, wenn sie nicht fortwährend unter Legitimationszwang wären.

Auffallend ist ferner, dass die Interviewten nicht aus der Perspektive einer gesicherten und eindeutig sozial akzeptierten Konformität sprechen, sondern immer wieder *austarieren*, welches Verhalten gerade von ihnen erwartet wird oder von ihnen selbst kontextbezogen als angemessen angesehen wird. Dies ist besonders augenfällig, wenn es um „verwaltete Konformität“ geht und Normunterwerfung verlangt wird, um entsprechende Leistungen wie Wohnraum, finanzielle Unterstützungen oder Anspruchsrechte zu erhalten. Als Grenzgänger:innen zwischen verschiedenen sozialen Welten wären die Interviewten eigentlich die idealen Ansprechpartner:innen für Interviewte aus Typ 2, um mit ihnen zusammen Konformität neu auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auszuhandeln. Allerdings ist im Interviewmaterial bislang kein diesbezüglicher Kontakt zwischen den Typen zu beobachten, was offenlegt, dass die prinzipiell offene Deliberation von Typ 2 durch fehlende Gelegenheitsstrukturen sozial begrenzt ist und die Befragten von Typ 3 von den Vertreter:innen des zweiten Typs nicht gesehen werden.

Die fragile Form der Sozialintegration zeigt sich auch im Hinblick auf die Gestaltung sozialer Beziehungen zu anderen Gesellschaftsmitgliedern oder Institutionen. Die formalisierten Sozialbeziehungen haben dabei tendenziell eher Zwangcharakter, da insbesondere mit ihnen der integrationsgefährdende Konformitätsdruck verbunden ist. Entsprechend deutlich äußern die Interviewten ein starkes *Misstrauen* in Institutionen sowie in die „Mehrheitsgesellschaft“ im Allgemeinen. Auch weitere Interaktionsbeziehungen werden hinsichtlich der zu erbringenden Konformitätsleistung als *defizitorientiert* oder bezüglich der Konkurrenz um Gegenleistungen oder Anerkennung als *kompetitiv* dargestellt. Dies impliziert, dass es den Befragten schwerfällt, vertrauensvolle Sozialbeziehungen aufzubauen, wenngleich ihnen dies teilweise in informellen sozialen Kontexten durchaus gelingt. Generell ist jedoch ein gewisser, erfahrungsbasierter Skeptizismus zu beobachten, der dazu anhält, soziale Beziehungen erst einmal auf *Distanz* zu führen, sukzessive auszutesten und gegebenenfalls auch den Rückzug anzutreten. Zwar sind die Interviewten beständig damit konfrontiert, sich in andere hineinsetzen zu müssen. Empathie im Sinne von Anteilnahme können sie sich aber nur bedingt leisten, da sie sehr damit beschäftigt sind, ihre eigene Sozialintegration zu legitimieren.

Des Weiteren impliziert der Konformitätsdruck, dass den Befragten zum Teil zugemutet wird, sich von sozialen Beziehungen (wie ihrer Familie, politischen Gruppen oder randständigen Gesellschaftsmitgliedern) zu distanzieren. Dies veranschaulicht, dass Sozialintegration nicht beliebig multiplizierbar und miteinander vereinbar ist, sondern auch *Unvereinbarkeiten* existieren. Diese verlangen generelle oder situative Entscheidungen, mit wem die Interviewten welchen Umgang pflegen, und sind gleichermaßen für den einen Sozialkontext kohäsionsstiftend und für einen anderen kohäsionshemmend – ein Umstand, auf den die Befragten impli-

zit mit den bereits erläuterten Pendelbewegungen zwischen Konformität und Nonkonformität reagieren.

Gesellschaftliches *Konfliktpotenzial* entsteht erstens, wenn der Konformitätsdruck zu hoch wird, Konformitätsanforderungen nicht zu leisten sind und die Interviewten keine ausreichende Anerkennung finden, sie sich aber auch nicht mit sozialer Isolation, Marginalisierung oder Ausschluss begnügen können oder wollen. Zweitens kann es zu sozialen Konflikten oder Kämpfen kommen, wenn die Interviewten ihre passivere, reaktivere Rolle verlassen, um beispielsweise Konformitätserwartungen neu zu verhandeln und damit unter anderem in Opposition zu Befragten aus Typ 1 stehen, die am Status Quo festhalten möchten. Drittens ist den kompetitiven Sozialbeziehungen ein Konflikt inhärent, der unter Ressourcen-Knappheitsbedingungen oder bei der Neudeinition von Gerechtigkeitsansprüchen, die sich in der Regel auch auf Konformitätserwartungen auswirken, offen zu Tage treten kann.

Prägende Erfahrungen, welche die Interviewten bislang gemacht haben und aufgrund ihrer sozialstrukturellen Verortung weiterhin machen, sind tiefgreifende *Misstrauenserfahrungen* in Reaktion auf Enttäuschungen von Erwartungen, die sie anderen gegenüber entgegengebracht haben, sowie als Misstrauen, das ihnen von anderen im- oder explizit entgegengebracht wird. Auch der bereits erläuterte Konformitätsdruck ist kein rein gegenwärtiges Phänomen, sondern findet sich auch vermehrt in ihren Biografien, so dass sie nur wenige Selbstwirksamkeitserfahrungen sammeln konnten, aus denen sie eine stärkere (Berechtigung zur) Handlungsfähigkeit hätten ableiten können. *Prekarität und Unsicherheit* in existenziellen Bereichen wie Erwerbsarbeit, Wohnen oder Aufenthaltsrecht und Fragen der Zugehörigkeit zur Gesellschaft, der Familie oder anderer sozialer Gruppen prägen ihre Lebenswege. Allerdings muss dies nicht auf alle Passagen ihres Lebens zutreffen, sondern zum Teil ist es beispielsweise auch erst durch Krankheiten, politische Repression oder Migration zu Brüchen und einer Verunsicherung ihrer Sozialintegration gekommen.

Interessant ist, dass es zwischen Typ 1 und Typ 3 einige Gemeinsamkeiten in ihren biografischen Erfahrungen gibt: Sie teilen Abwertungs- und Misstrauenserfahrungen sowie erlebten Konformitätsdruck. Ein substantieller Unterschied besteht jedoch darin, dass die Normunterwerfung im Typ 1 honoriert wurde und ihre gegenwärtige Sozialintegration nicht fragil ist wie im Typ 3. Die persönliche Infragestellung und Unsicherheit, die Typ 1 bei der Begegnung mit Nonkonformen verspürt, könnte ein Indiz für einen Hysteresis-Effekt (Bourdieu 1987) aufgrund früherer Unsicherheitserfahrungen und inkaufgenommener Normunterwerfung sein. Das heißt, durch die Konfrontation mit Nonkonformität, erinnern sie sich an frühere Instabilitäten, Abwertungen, Unsicherheiten und die Zumutungen, die mit dem Erwerb der Konformität durch Anpassung und Gehorsam verbunden waren.

4.2 Stärker kooperationsorientierte Zusammenhaltsverständnisse

4.2.1 Zusammenhalt als loser Zweckverband eigeninteressierter Individuen (Typ 4): „Ich habe mir ALLES selber erarbeitet“¹⁰

Interviewte aus Typ 4 pflegen unterschiedlichste Kooperationsbeziehungen bei der Erwerbsarbeit, im Ehrenamt oder der Sorgearbeit, gestalten diese jedoch als „*antagonistische Kooperationen*“ (Pohlmann 1996: 58) zu ihrem eigenen Vorteil. Bei antagonistischen Kooperationen arbeiten Kooperationspartner:innen zusammen, die gegensätzliche oder differente Interessen haben. Jedoch kooperieren sie, um für beide Seiten wichtige Ziele zu erreichen, die sie alleine nicht oder nicht gleichermaßen erfolgreich verfolgen könnten. Dabei besteht das Risiko der einseitigen Vorteilsnahme, was die Befragten aus Typ 4 zu ihren Gunsten nutzen möchten und bestrebt sind, anstelle von Gleichberechtigung *egoistische Interessen* in möglichst hohem Maße durchzusetzen.¹¹ Folglich blicken sie auf die Gesellschaft als losen Zweckverband eigeninteressierter Individuen, die zum jeweils eigenen Vorteil für ihre eigene Sozialintegration (oder die ihrer Familien) sorgen, dabei häufig im Wettbewerb mit anderen stehen und kooperieren, weil Gesellschaftsmitglieder aufeinander angewiesen sind beziehungsweise nur so beruflicher Erfolg, die Umsetzung eigener politischer Interessen oder der Zugang zu (familiären) Unterstützungsleistungen möglich ist.

Eine hierarchisch strukturierte Gesellschaft, die ihrem Aufstiegsstreben Möglichkeiten bietet, kommt den Befragten entgegen.¹² Des Weiteren wissen sie gesellschaftliche Institutionen und Organisationen zum eigenen Vorteil zu nutzen und sind notwendigerweise auf diese angewiesen, da sie Kooperationen eine soziale Struktur bieten, die nicht erst selbst hergestellt, sondern eigeninteressiert genutzt werden kann.¹³ Gestaltungsinteresse am gesellschaftlichen Zusammenhalt haben die Interviewten dann, wenn dies zur Erreichung eigener Kooperationsziele notwendig ist und sie zum Beispiel durch ihr Engagement in Bürgerinitiativen politische Ziele erreichen können oder durch das Eingehen auf Bedürfnisse und Anliegen von Mitarbeiter:innen deren Kooperationsbereitschaft oder ihr eigenes Prestige steigern können. Insgesamt befürworten die Befragten *leistungsgerechte Ungleichheiten* bei der Sozialintegration und kooperieren entsprechend funktional, *strategisch*, zweckorientiert und rational-kalkulierend. Dazu gehört auch, dass sie ihren Führungsanspruch in Kooperationen nicht in Form von Befehl und Gehorsam oder rein autoritär-direktiv durchsetzen, sondern

berücksichtigen, dass sie auf die Kooperationsleistungen und die Kooperationsbereitschaft anderer angewiesen sind.

Eine Art von *professioneller Distanz* zu ihren Kooperationspartner:innen ist für Typ 4 charakteristisch. Die antagonistische Form ihrer Kooperationen bedingt ferner, dass sie anderen mit einem gewissen *Skeptizismus* und teilweise sogar Misstrauen begegnen. Dies betrifft insbesondere Personen auf gleicher Statushöhe oder andere Personen, mit denen sie in stärkerer Konkurrenz stehen – beispielsweise am Arbeitsplatz oder auf dem Arbeitsmarkt, als politische Gegner:innen oder in Konkurrenz um Zeitressourcen, welche in partnerschaftlichen und familiären Beziehungen durch Sorgearbeit für andere Aktivitäten verloren gehen. Insgesamt gestalten sich Kooperationen und Sozialintegration für Interviewte aus Typ 4 als Konkurrenzverhältnisse, die folglich auch die Haltung zu anderen Gesellschaftsmitgliedern bestimmen. Empathie für andere ist somit nur soweit nötig, wie es die Kooperationsbereitschaft der anderen gewährleistet beziehungsweise steigert oder notwendig ist, um das eigene Kooperationshandeln darauf abzustimmen. Diese strategische Haltung zu Kooperationspartner:innen wird insbesondere in partnerschaftlichen Beziehungen deutlich, die zum Beispiel genutzt werden, um ihnen den Rücken von Sorgearbeit frei zu halten, und nur soweit gewürdigt werden, wie es zum Erhalt dieser Kooperationsleistung notwendig ist. Das heißt, ein Eingehen auf Partner:innen erfolgt eher strategisch im Urlaub oder am Wochenende und führt nicht zum kompletten Eintauchen in die Lebenswelt des anderen. Soziale Konflikte, die sich aus dieser Art von Kooperationen ergeben können, sind offensichtlich und dürften sich insbesondere an der Verteilung des Kooperationsgewinns, gegensätzlichen Interessen und dem Wunsch nach gleichberechtigteren oder empathischeren Sozialbeziehungen entzünden.

Für die Interviewten sind Erfahrungen mit *sozialer Mobilität* prägend, die sie als Aufwärtsmobilität durch eigene Anstrengungen erreicht oder in ihren Familien so vorgelebt bekommen haben. Insofern kam es im Verlauf ihres Lebens eher zu Bestätigungen der eigeninteressierten und strategischen Gestaltung von Sozialbeziehungen sowie der erfolgreichen Nutzung gesellschaftlicher Integrationsangebote, deren Nutznießer:innen sie waren. Ferner haben sie gelernt, dass sie im Privaten und Beruflichen auf die Kooperationsleistungen anderer angewiesen sind, um voranzukommen und haben sich entsprechende Partnerschaften beziehungsweise Berufsfelder gesucht, in denen sie diese Art von Kooperationsbeziehungen sowie ihren Leistungsanspruch verwirklichen konnten. Schon in der Kindheit, aber auch im Erwachsenenalter gehörte hierzu auch das Suchen von Personen, die sie als Fürsprecher:innen oder Mentor:innen fördern und voranbringen konnten. Nichtsdestotrotz haben die Befragten zum Teil auch massive soziale Abstiege im nahen Umfeld miterlebt, was sie in der antagonistischen Form ihrer Kooperationen und dem wettbewerblichen Blick auf Gesellschaft jedoch vermutlich eher bestärkt hat.

¹⁰ Zitat von Susanne, 54 Jahre alt, hochqualifiziert, eigene Praxis im Gesundheitswesen (Pos. 141).

¹¹ Wie nachfolgend noch ausgeführt wird, unterscheidet sich Typ 4 hierin deutlich von Typ 5 und 6, die beide eine stärkere Gleichberechtigung in Kooperationsbeziehungen anstreben.

¹² Auch diesbezüglich wird nachfolgend der Unterschied zu den anderen beiden Kooperationstypen ersichtlich werden, da diese herrschaftskritisch(er) agieren und in unterschiedlicher Weise an einer egalitären Gesellschaft arbeiten.

¹³ Auch diesbezüglich unterscheiden sich die nachfolgenden Typen von Typ 4, da erstere gesellschaftliche Gestaltungsinteressen haben und gesellschaftliche Institutionen mitgestalten oder selbst erzeugen.

4.2.2 Herstellung von Solidarität über institutionalisierte Kooperation mit Ungleichem (Typ 5): „Du musst zusammenhalten. Auch wenn man jetzt welche dabei hat, die man nicht leiden kann.“¹⁴

Interviewte, die wir diesem Zusammenhaltsverständnis zuordnen, gestalten die Gesellschaft, indem sie mit anderen in vielfältigen Lebensbereichen (bei der Erwerbsarbeit, Freiwilligenarbeit, in der Familie) kooperieren. Statusunterschiede spielen für sie dabei kaum oder überhaupt keine Rolle und sollten ihrer Ansicht nach prinzipiell eher abgebaut werden. Sie stützen sich sowohl auf institutionalisierte als auch informelle Formen der Kooperation (Hense/Schmidt 2024), zeichnen sich aber – in Abgrenzung zu Typ 6 – vor allem durch ihr *institutionenbezogenes Kooperieren* in bestehenden Organisationen (wie Betriebe, Vereine, Kirche) aus. Diese wollen sie durch ihr Handeln solidarischer gestalten und tendenziell in Richtung einer stärkeren Gleichberechtigung reformieren, was sie von dem eigeninteressierten Typ 4 unterscheidet. Ihr gesellschaftlicher Gestaltungswille wird an der solidarischen Art ihrer Kooperationen sichtbar, die sich sowohl in formalisierten als auch informellen Sozialbeziehungen zeigt und damit einen stärker gleichberechtigten gesellschaftlichen Zusammenhalt praktisch umzusetzen sucht.

Die Interviewten haben zwei verschiedene Bezüge zu institutionalisierten Kooperationen. Zum einen sind sie Mitglieder von Organisationen oder Institutionen, in denen sie erwerbsbezogen oder ehrenamtlich tätig sind und die Zusammenarbeit mit anderen möglichst *egalitär, solidarisch und kollegial* (Rüb 2026) gestalten oder an der diesbezüglichen Reformation ihrer Organisation beispielsweise als Betriebsrät:in mitwirken. Im Rahmen dieser kooperativen Sozialbezüge ist es ihnen wichtig, gleichberechtigt miteinander umzugehen, andere (altruistisch) zu unterstützen, für Gerechtigkeit zu sorgen und sich für die Rechte anderer einzusetzen – selbst, wenn dies bedeutet, dass ihnen selbst dadurch Nachteile entstehen. Ein Interviewter macht beispielsweise deutlich, dass er aufgrund des großen Zusammenhalts an seinem aktuellen Arbeitsplatz, den er aktiv mitgestaltet, auf eine besser entlohnte Tätigkeit verzichtet. Im Gegensatz zu der paternalistischen Fürsorge, die sich im Typ 1 findet, sind die Unterstützungsleistungen im Typ 5 auf Gleichberechtigung und ein Kooperieren auf Augenhöhe ausgerichtet. Dies impliziert auch, dass der soziale Zusammenhalt nur gemeinsam gestaltet werden kann und sich die Interviewten vor allem als diejenigen wahrnehmen, die dies vermittelnd in die Wege leiten.

Zum anderen nutzen die Befragten aus Typ 5 auch selbst institutionalisierte Möglichkeiten der Unterstützung, wenn sie sich oder anderen etwa bei Suchterkrankungen, Erziehungsfragen, Partnerschaftskonflikten oder der Jobsuche professionelle Hilfe holen. Dies unterstreicht noch einmal deutlich, dass sie sich selbst nicht (nur) als die Stärken wahrnehmen, die anderen Hilfe gewähren. Stattdessen bauen sie auch dann auf Unterstützung und Solidarität von anderen, wenn sie diese selbst in Anspruch nehmen müssen. Gerade am Beispiel dieser *selbstverständlichen* und in keiner Weise als beschämend wahrgenommenen *Inanspruchnahme*

wird der egalitäre Anspruch der Kooperationsbeziehungen besonders deutlich. Ferner ist zu erkennen, dass die Interviewten sowohl für andere als auch für sich Verantwortung für die Sozialintegration übernehmen und durch kooperatives Handeln verhindern, dass andere oder sie selbst aus Sozialbezügen herausfallen.

Ihre Praktiken zeichnen sich durch eine starke *soziale, personalisierte sowie empathische Orientierung* aus. So ist es ihnen wichtig, dass sie sich in ihren Tätigkeiten auf andere beziehen und diese dabei als Menschen mit eigenen Interessen und Bedürfnissen ernst nehmen. Das heißt, sie sprechen ihre Kooperationspartner:innen persönlich an, interessieren sich für ihre Ansichten, Bedürfnisse und Gefühle und beziehen so gewissermaßen den ganzen Menschen mit ein, ganz gleich welcher beruflich-sozialen Statusgruppe dieser angehört. Im Vergleich zu allen anderen Typen ist die Empathie in Typ 5 am Umfassendsten und beispielsweise nicht wie in Typ 2 auf professionelle, sachliche Aspekte beschränkt. Stattdessen geht es Typ 5 darum, sich in andere hineinzuversetzen, andere zu verstehen und dadurch besser oder gleichberechtigter mit ihnen kooperieren zu können. Folglich können sie gut mit Dissens umgehen und zeigen auch in Bezug auf Konformität eine hohe *Toleranz für Abweichung*. Sie können „Schwächen“ bei sich und anderen zulassen sowie solidarisch bearbeiten. Ihr Vertrauen in Institutionen ist stärker personalisiert als in Typ 2, da sie Institutionen nicht ohne die Menschen, die diese ausfüllen, erleben. Im Gegensatz zu Typ 2, bei denen Kooperationspartner:innen als prinzipiell austauschbare, eher anonyme Funktionsträger:innen angesehen werden, sind diese im Typ 5 stets Menschen, die nicht auf bestimmte Rollen reduziert werden und die Kooperation in individueller Art und Weise mitgestalten können.¹⁵ Folglich ist auch ihr Vertrauen in andere Menschen, sich selbst sowie die Menschlichkeit (auch die eigene) sehr hoch. Im Typenvergleich ergeben sich bei allen Vertrauensformen hier die stärksten Ausprägungen.

Insgesamt pflegen die Interviewten sehr heterogene Sozialbeziehungen, denen sie möglichst egalitär begegnen. *Soziale Kohäsion* entsteht diesem Zusammenhaltsverständnis nach durch solidarische und empathische Bezugnahme auf andere Menschen, aktive (Selbst)Integration von Personen in Organisationen sowie die reformerische Umgestaltung derselben unter Solidaritätsgesichtspunkten. Sie verfügen über viele, heterogene sowie belastbare Netzwerke mit verlässlichen Bezugspersonen und sind als Zusammenhaltsvermittler:innen in Kirchen, Verbänden, Sozialarbeit, Gewerkschaft und familiären Kontexten tätig. Angesichts dessen ergeben sich vordergründig nur wenige Ansatzpunkte für gesellschaftliche Konfliktpotenziale. Diese schlummern jedoch in unterschiedlichen antagonistischen Positionen zur viel beschworenen Solidarität, beispielsweise durch Egoismus, Ausbeutung, Rückzug oder limitierte Solidarität, die nur gewährt wird, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind, denen sich Kooperationspartner:innen unterordnen müssen.

Auch Befragte dieses Typs teilen einige biografische Erfah-

¹⁴ Zitat von Torsten, 32 Jahre alt, befristet beschäftigt als ungelernter Sozialarbeiter (Pos. 63).

¹⁵ Es ist daher nicht zufällig, dass die Interviewten dieser Gruppe häufiger im Sozialbereich tätig sind, während die Interviewten in der vorherigen Gruppe häufiger einen Verwaltungsbezug haben.

rungszusammenhänge: In den Lebensverläufen der Interviewten lassen sich prägende und zugleich *belastende Ereignisse* wie psychische Probleme, Jobverluste, Alkoholsucht oder das Aufwachsen in einer Pflegefamilie vorfinden. Anders als in Typ 3 konnten diese jedoch zum Positiven gewendet werden. So wurden (institutionelle) Unterstützungsmöglichkeiten und Austauschformate (wie Entzugskliniken, Beratungsstellen, Selbsthilfegruppen) sowie der offene Umgang mit Problemen im Nahumfeld zur *Bewältigung* von Problemlagen in Anspruch genommen. Formalisierte und informelle Unterstützung wurde sinnstiftend genutzt, um daraus für sich ein besseres und stabileres Leben zu erschaffen. Die Relevanz erlernter Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit – insbesondere durch die erfolgreiche Bewältigung erwerbsbiografischer oder familiärer Brüche – tritt in den Biografien von Typ 5 sehr deutlich hervor. Herausstellen lassen sich ebenso positive, personenbezogene Erfahrungen mit Institutionen, die unterstützend wirkten und Institutionenvertrauen förderten. Zudem eint die Befragten dieses Typs ihre stabilen und *belastbaren sozialen Netzwerke*, sowie starke Bezugspersonen im privaten Bereich, auf die sie sich verlassen können. Hier, wie auch in der Erwerbsarbeit häufen sich Erzählungen über reziproke Unterstützungshandlungen über beruflich-soziale Statusgrenzen hinweg.

4.2.3 Herstellung von Gemeinschaft durch selbstorganisierten Zusammenhalt mit Gleichgesinnten (Typ 6): „Weil es einfach super wichtig ist rauszufinden, was ist denn da eigentlich los. Und was können wir tun, damit es besser wird.“¹⁶

Die Interviewten dieses Typs teilen das Bedürfnis nach sozialer Bezugnahme auf andere, das Sehen des ganzen Menschen sowie den gesellschaftlichen Gestaltungswillen mit Typ 5. Sie unterscheiden sich jedoch in ihrem Gesellschaftsverständnis von jenen, da ihnen existierende Institutionen und Organisationen weniger wichtig sind beziehungsweise zum Teil abgelehnt werden. Denn diese beschränken ihrer Ansicht nach Individualität, Freiheit und *Selbstorganisation* und sind mit ihren Vorstellungen einer egalitären Gesellschaft nicht vereinbar, was sich in herrschaftskritischen Äußerungen niederschlägt. Eine Interviewte, die selbst negative Erfahrungen mit Institutionen machte, argumentiert beispielsweise, dass Institutionen zu profitorientiert seien und Eigenheiten von Individuen nicht anerkennen würden. Folglich richten Interviewte dieses Typs ihre kooperativen Praktiken darauf aus, das Zusammenleben und die Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten möglichst selbstorganisiert zu gestalten, was auch bedeutet, dass sie mit ihren Kooperationspartner:innen stärker auf informelle Weise und weniger formalisiert verbunden sind. Insgesamt haben sie eher utopische Vorstellungen des gesellschaftlichen Zusammenhalts nach der Maßgabe *gleichberechtigter Kooperationen* und *Emanzipation*. Am Aufbau dieser Art der Sozialintegration arbeiten sie im Kleinen durch die Schaffung gemeinschaftlicher Sozialräume sowie zum Teil im Großen durch politisches Engagement.

Die Betonung von *Selbstorganisation* und *Informalität* hat zur Konsequenz, dass sie stärker selbst definieren

können und müssen, mit wem sie kooperieren, und dabei *gemeinschaftliche Beziehe* und die Erwartung einer höheren *Homogenität geteilter Interessen* zum Tragen kommen. Eine Interviewpartnerin erzählt beispielsweise, dass sie eigentlich ausschließlich mit anderen kulturinteressierten Zugzogenen öffentliche kulturelle Veranstaltungen im Dorf realisiert, um Menschen über Kultur zusammenzubringen sowie Alltags- und Subkultur zu fördern. Obschon die Interessen zwischen den verschiedenen Interviewten dieses Typs unterschiedlich sind, so eint sie doch ein Werteverständnis, welches auf Freiheit, Individualität, Gleichberechtigung und Offenheit abzielt. Trotz einer *prinzipiellen Toleranz für Abweichung* und einer prinzipiellen Akzeptanz von Dissens kooperieren Befragte des Typs 6 real vor allem mit Menschen, die in ihren evaluativen, normativen und kognitiven Vorstellungen des Erstrebenswertes, des Gebotenen und des Gegebenen konsensual mit ihnen übereinstimmen. Sie teilen mit Typ 5 das Sehen des ganzen Menschen, sind aber weniger empathisch und begrenzter in der Auswahl ihrer Sozialkontakte als Typ 5. Ferner haben sie eine geringere Toleranz in Bezug auf für sie nicht hinterfragbare Werte als Typ 5. So sind sie beispielsweise nicht mehr solidarisch, sondern distanzierend oder konfliktorientiert, wenn eine gewisse Toleranzschwelle (etwa bei Neonazis) unterschritten ist.

Obschon Konsens und Konformität mit Gleichgesinnten auch in Typ 1 zentral sind, unterscheiden sich Interviewte des Typs 6 von jenen durch ihren Einsatz für Gleichberechtigung und die *prinzipielle Offenheit für andere Menschen*, während Typ 1 ein hohes Misstrauen gegenüber Andersartigkeit sowie einen Herrschaftsanspruch äußert. Entsprechend toleriert Typ 6 nonkonformes Verhalten im Gegensatz zu Typ 1, bewertet es als positiv und zeigt es bei gesellschaftspolitischem Engagement zum Teil selbst – zum Beispiel als legitimer ziviler Ungehorsam während Demonstrationen. Ferner können Befragte des Typs 6 nicht nur mit Dissens umgehen, sondern sich sogar für Personen, die ihnen nicht ähnlich sind, solidarisch einsetzen oder sie durch praktische Hilfeleistungen unterstützen. Voraussetzung hierfür scheint ihr im Vergleich zu anderen Interviewten *hohes Selbstvertrauen* zu sein, das Typ 1 tendenziell fehlt, und das vermutlich auch für den Anspruch von Typ 6 benötigt wird, die Gesellschaft selbstorganisiert zu gestalten.

Insgesamt vertrauen Interviewte des Typs 6 darauf, dass ihnen die Gemeinschaft zur Seite steht und sie im Bedarfsfall auch mit der gleichen gesellschaftlichen Solidarität rechnen können, die sie bereit sind, anderen zu geben. Das primäre Interesse der Interviewten liegt auf der Stärkung des gemeinschaftlichen Zusammenhalts durch aktives Zusammenarbeiten und Zusammenleben mit Gleichgesinnten sowie reziproke Solidarität mit persönlich bekannten Personen ohne Hierarchien. Die utopische Gesellschaft setzt sich solchermaßen aus *homogenen Enklaven Gleichgesinnter* zusammen, die gleichberechtigt, aber relativ unverbunden nebeneinander her leben und je für sich separate Inseln der Konformität bilden. Während jede Insel für sich einen hohen Kohäsionsanspruch an ihre Mitglieder formuliert, sind die Inseln untereinander nur in geringem Maße sozial integriert. Wie voraussetzungsreich die Herstellung einer sozialen Kohäsion

¹⁶ Zitat von Lore, 61 Jahre alt, derzeit Studentin mit Nebenjob (Pos. 2632-2633).

innerhalb der Gemeinschaften ist, wird zum einen an der notwendigen Kompatibilität der jeweiligen Vorstellungen von Individualität, Freiheit, Gleichberechtigung und Selbstorganisation deutlich. Zum anderen stellt die informelle Organisationsweise hohe Anforderungen an die Einzelnen, da die Regeln der Zusammenarbeit in den Kooperationsbeziehungen erst ausgehandelt werden müssen. Insofern kann der soziale Zusammenhalt innerhalb der Gemeinschaften schnell prekär oder konfliktär werden. Ähnliches gilt für die losen Bezüge zwischen den Gemeinschaften, die nur solange friedlich nebeneinanderher existieren können wie Interessens- und Verteilungskonflikte vermieden werden können.

Gemeinsame biografische Erfahrungen sind im Erleben von *Prekarität* in unterschiedlichen – jedoch nicht zwangsläufig allen – Lebensphasen zu erkennen. Dies kann eine Prekarität der Sozialbeziehungen sein, wenn die väterliche Gewalt die Mutter samt Kindern in eine Flucht treibt. Biografisch relevant sind insbesondere negative Erfahrungen mit Institutionen, beispielsweise ein versagter Schutz durch die Polizei, enttäuschte Versprechungen in Form von niemals realisierten Jobzusagen nach längerer ehrenamtlicher Tätigkeit oder politischer Repression und Diskriminierung durch gesellschaftliche Institutionen. Gemeinsam ist den Befragten in Typ 6, dass sie daraus die Konsequenz gezogen haben, für ihre Sozialintegration selbstverantwortlich zu sein sowie sich generell für bessere gesellschaftliche Bedingungen einzusetzen – zum Beispiel durch Engagement für Frauenrechte und Gleichberechtigung oder die Unterstützung benachteiligter Menschen im Rahmen von Jugend- und Geflüchtetenarbeit. Ferner fällt es ihnen weniger schwer als anderen, Prekarität auszuhalten und sich beispielsweise bewusst für eine prekäre Erwerbs situation zu entscheiden, um freie Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und Unabhängigkeit zu haben. Sie sind daher auch häufiger in sozialen, künstlerischen und alternativen Bereichen tätig. Gleichwohl wurden Wertorientierung wie Freiheit, Individualität, Gleichberechtigung und Offenheit nicht nur durch Negativerfahrungen entwickelt, sondern auch durch Positiverfahrungen in einer behüteten Kindheit mit offenem, tolerantem Elternhaus oder anderen *solidarischen Beziehungen*. Die Zentralität gemeinsam geteilter Werte wird an Brüchen und *Trennungen* offensichtlich, die sich nach Interessenskonflikten immer mal wieder im Leben der Interviewten ereigneten – beispielsweise die Trennung vom Ehemann, der zu sehr ins „Esoterische“ abrutschte, oder der Kontaktabbruch zu Geschwistern, weil sich diese zu sehr von den Interviewten unterscheiden würden.

5 Ein differenziertes und teils konflikthaftes Bild des gesellschaftlichen Zusammenhalts

Insgesamt verdeutlichen die Analysen aus dem FGZ-Quali-Panel, dass unterschiedliche Verständnisse des gesellschaftlichen Zusammenhalts existieren, mit verschiedenen Praktiken zur Herstellung des gesellschaftlichen Zusammenhalts verbunden sind und durch prägende Erfahrungen beein-

flusst wurden. Das theoretische Konzept der Sozialintegration und insbesondere die Dimensionen (Non-)Konformität und Kooperation(-sverweigerung) sind hilfreich, um verschiedenen subjektiven Zusammenhaltsverständnissen auf die Spur zu kommen sowie diese voneinander abzugrenzen. Des Weiteren ermöglicht die praxistheoretische Erweiterung des Konzepts und insbesondere die Analyse der „praktischen Logik“ sowohl implizite, handlungsrelevante Aspekte zu entdecken als auch prägende Erfahrungen zu identifizieren, die näher beleuchten können, wie unterschiedliche Zusammenhaltsverständnisse entstehen bzw. gesellschaftlichen Zusammenhalt herstellen. Die sechs verschiedenen Typen zeigen jeweils unterschiedliche Herangehensweisen und Prioritäten in Bezug auf Normen, Institutionen, Kooperation und Solidarität. Zudem bestehen große Unterschiede im Umgang mit Dissens, das heißt auch konkret mit Personen(gruppen), die andere Werte vertreten wie sie selbst. Maßgeblich geprägt werden die unterschiedlichen Praktiken zur Herstellung von Zusammenhalt durch die (biografischen) Erfahrungen der Interviewten in der Familie, im Arbeitskontext und in institutionellen Bezügen. Stärker als die sozialstrukturelle Verortung anhand statischer objektiver Merkmale (wie Einkommen, Bildung, Beruf) scheinen die bisherigen sozialen Flugbahnen (Bourdieu 1998) der Interviewten prägend zu sein, das heißt, welche Erfahrungen sie beispielsweise mit Brüchen oder Abwertungen gemacht haben und inwiefern sie sich hier handlungsfähig erleben. Die Zufriedenheit mit der eigenen Lebens- und Arbeitssituation, die Möglichkeit ein in die Zukunft gerichtetes Leben zu führen (Kersten u.a. 2022), die Einbindung in verschiedene Lebensbereiche wie Arbeit, Familie und Freizeit sowie ihre Erfahrungen mit Menschen und Institutionen spielen ebenfalls eine entscheidende Rolle. Diese Erkenntnisse tragen dazu bei, ein tieferes Verständnis für die Dynamiken des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu gewinnen und liefern wichtige Impulse für unsere weitere Auswertung und gesellschaftliche Gestaltungsbemühungen.

Vergleicht man zunächst die stärker konformitätsorientierten Zusammenhaltsverständnisse, so fällt auf, dass Typ 1 an traditionellen Konformitätsvorstellungen festhalten möchte und kein Verständnis für den deliberativen Umgang zur Aushandlung und dynamischen Anpassung normativer Erwartungen hat, der von Typ 2 gepflegt wird. Dessen Infragestellung traditioneller Ordnungsvorstellungen begreift Typ 1 auch als Infragestellung der eigenen Person, wodurch die Opposition zu Zusammenhaltsverständnissen und -praktiken von Typ 2 steigt und stattdessen autoritäre Direktion, Normunterwerfung und entsprechende soziale Kontrolle präferiert werden, um sozialen Zusammenhalt herzustellen. Auf die exkludierenden Konsequenzen dieser Praktiken von Typ 1 macht insbesondere Typ 3 aufmerksam, der um die eigene Sozialintegration kämpft, durch Anpassung und Rechtfertigung auf den Konformitätsdruck reagiert und solchermaßen gesellschaftlichen Ausschluss zu verhindern sucht. Sofern die Konformitätsbemühungen von Typ 3 jedoch nicht anerkannt werden, sind innerhalb dieses Typs Opposition und Protest (auch in Form von Radikalisierungen) sowie Rückzug (Überleben im Abseits) zu beobachten. Ein individuelles Leiden an Konformitätserwartungen anderer zeigt sich nicht

nur bei Typ 3, sondern auch in einigen Biografien von Typ 1, die sich ihren Platz in der Gesellschaft durch Anpassung und Gehorsam im Laufe ihres Lebens z.T. erkämpfen mussten und – nachdem ihnen dies im Gegensatz zu Typ 3 gelungen ist – entsprechende Konformität jetzt auch von anderen erwarten. Um ein individuelles Leiden an starren Konformitätserwartungen sowie gesellschaftliche Radikalisierung zu verhindern, ist es folglich notwendig, ein prozedurales und dynamisches Verständnis zur Konformitätsherstellung sowie Formen der gewaltfreien Konfliktbewältigung zu pflegen. Vor diesem Hintergrund erscheint es bedenklich, dass wir bislang keinen Kontakt zwischen Interviewten aus Typ 2 und 3 feststellen konnten, der auf die gemeinsame Neuaußhandlung von Konformität gerichtet gewesen wäre. Somit erscheint die prinzipiell offene Deliberation von Typ 2 sozial begrenzt und vor allem denjenigen zugänglich, die sich in einer eher privilegierten Position befinden und im Verlaufe ihres Lebens wenig Brüche und Abwertungserfahrungen gemacht haben. Des Weiteren verhindern die stärkere emotionale Distanz in Sozialbeziehungen sowie ein professionell-distanzierter Leistungsanspruch von Typ 2 das Einlassen und tiefergehende Verstehen anderer Perspektiven, so dass Abwertungsängste von Typ 1 und 3 übersehen und ihr Gefährdungspotenzial für den gesellschaftlichen Zusammenhalt nicht erkannt werden können.

In den kooperationsorientierten Typen geht es vor allem darum, gemeinsam mit anderen etwas zu erreichen, wobei Typ 4 dabei die eigene Sozialintegration bzw. die Verbesserung der eigenen Position im Blick hat, die Gesellschaft unter der Perspektive sozialen Wettbewerbs betrachtet und leistungsbasierte Ungleichheiten befürwortet. Im Gegensatz dazu sprechen sich Typ 5 und 6 für eine stärkere Egalität und Reduktion sozialer Ungleichheiten aus und sind stärker an einer diesbezüglichen Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts interessiert. Typ 5 nutzt institutionalisierte Strukturen, um sich auf verschiedene Weise am Arbeitsplatz, im Ehrenamt oder privaten Umfeld für Solidarität und Gerechtigkeit einzusetzen, ohne dies explizit unter dem Label des gesellschaftlichen Zusammenhalts zu tun. Sie unterstützen benachteiligte Menschen und schließen sich in gesellschaftlichen Organisationen mit Personen verschiedener Statusgruppen zusammen. Ihre Erfahrungen von Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit sowie positive Erfahrungen mit unterstützenden Institutionen, spielen dabei eine große Rolle. Auch ihre vielfältigen und belastbaren sozialen Netzwerke tragen dazu bei, dass sie den gesellschaftlichen Zusammenhalt in dieser Weise mitgestalten können. Typ 6 bevorzugt die selbstorganisierte Zusammenarbeit mit Gleichgesinnten. Dieser Typ lehnt bestehende Institutionen eher ab und betont die Bedeutung von individuellen Beziehungen und gemeinschaftlicher Selbstorganisation. Die Befragten kümmern sich um den gesellschaftlichen Zusammenhalt, indem sie Gemeinschaften aufbauen, die auf gemeinsamen Werten basieren und sich zudem solidarisch für andere einsetzen, die nicht ihren Gemeinschaften angehören. Dadurch unterscheiden sie sich signifikant von Interviewten aus Typ 1, die zwar auch vor allem mit Gleichgesinnten interagieren, aber sich von anderen negativ abgrenzen und zu diesen

keine solidarischen Bezüge aufbauen. Interviewte aus Typ 6 streben nach Freiheit, Individualität und Offenheit, sind z.B. in ortssässigen Kulturinitiativen oder Bürgerinitiativen engagiert und arbeiten häufig – nicht selten prekär beschäftigt oder niedrig entlohnt – im sozialen Bereich. Die unterschiedlichen Wege von Typ 5 und 6, sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft herzustellen, sind auch durch ihre biografischen Erfahrungen geprägt. Denn Interviewte von Typ 5 konnten zur Bewältigung von Krisen und Brüchen erfolgreich auf institutionalisierte Unterstützung zugreifen, während Interviewte von Typ 6 stärker negative Erfahrungen mit institutionellen Strukturen gemacht haben.

Insgesamt unterstreichen die ersten Analysen die Möglichkeiten des FGZ-Quali-Panels, durch biografische Erfahrungen, gesellschaftliche Rahmenbedingungen und soziale Positionen differenzierte Vorstellungen und Praktiken des Zusammenhalts sichtbar und erklärbar zu machen. Das FGZ-Quali-Panel trägt somit dazu bei, die Vielfalt von Zusammenhaltsverständnissen und -praktiken zu erfassen und ihre gesellschaftliche Bedeutung zu analysieren. Die detailliertere Ausarbeitung der Typen im Rahmen einer Monographie ist der nächste Schritt, an dem das gesamte Projektteam in der nächsten Zeit arbeiten wird.

6 Literatur

- Bourdieu, Pierre. 1976. *Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabylischen Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1987. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1991. *Sozialer Raum und „Klassen“: Leçon sur la leçon*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1997. *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*. Konstanz.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre. 1999. *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre und Lois Wacquant. 2006. *Reflexive Anthropologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Forst, Rainer. 2020. Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Zur Analyse eines sperrigen Begriffs, in: *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, hrsg. von Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell, 41–54. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Grimm, Natalie. 2016. *Statusakrobatik: biografische Verarbeitungsmuster von Statusinkonsistenzen im Erwerbsverlauf*. Konstanz: Herbert von Halem.
- Grimm, Natalie, Andrea Hense und Berthold Vogel. 2023. How Employment Generates Social Integration: Trends towards Disintegration and Over-Integration in the Hyper-Work Society, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75: 331–356. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00903-5>.
- Grimm, Natalie, Stefan Holubek-Schaum, Arne Koevel und Andreas David Schmidt. 2022. Gesellschaftliche Konflikte in der Pandemie: Neue Spaltungen oder alte Brüche? In: FGZ-Wissenschaftsblog „Zusammenhalt begreifen“, <https://fgzrisc.hypotheses.org/1135>.
- Grimm, Natalie, Ina Kaufhold, Stefan Rüb und Berthold Vogel. 2020. Die Praxis des Zusammenhalts in Zeiten gesellschaftlicher Verwundbarkeit. Soziologische Perspektiven auf Arbeit, Haushalt und öffentliche Güter, in: *Gesellschaftlicher Zusammenhalt. Ein interdisziplinärer Dialog*, hrsg. von Nicole Deitelhoff, Olaf Groh-Samberg und Matthias Middell, 316–332. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Grunow, Daniela, Patrick Sachweh, Uwe Schimank und Richard Traunmüller. 2023. Social Integration: Conceptual Foundations and Open Questions. An Introduction to this Special Issue, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 75: 1–34, <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00896-1>.
- Hense, Andrea. 2018. *Wahrnehmung der eigenen Prekarität: Grundlagen einer Theorie zur sozialen Erklärung von Ungleichheitswahrnehmungen*. Wiesbaden: Springer.
- Hense, Andrea und Andreas D. Schmidt. 2024. Zusammen-Arbeit = Zusammenhalt? Kooperationsverständnisse und kooperatives Arbeitshandeln in unterschiedlichen Lebensbereichen, in: *Arbeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt*, hrsg. von Berthold Vogel und Harald Wolf, 167–199. Frankfurt am Main/ New York: Campus.
- Herbst, Sarah, Rüdiger Mautz und Berthold Vogel. 2023. *Gleichzeitig ungleich. Inmitten der pandemischen Arbeitswelt*, Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Holubek-Schaum, Stefan, Arne Koevel, Uwe Schimank und Patrick Sachweh. 2026. Gesellschaftliche Sozialintegration durch Konsens? Grenzen einer sozialtheoretischen und normativen Leitidee, in: *Die Aufgabe des Zusammenhalts*, hrsg. von Olaf Groh-Samberg und Berthold Vogel, Frankfurt am Main/ New York: Campus (im Erscheinen).
- Kersten, Jens, Claudia Neu und Berthold Vogel. 2022. *Das Soziale-Orte-Konzept. Zusammenhalt in einer vulnerablen Gesellschaft*. Bielefeld: Transcript.
- Koevel, Arne, Andreas David Schmidt und Andrea Hense. 2023. Die Erfahrung von Zusammenhalt im Rahmen ungleicher Lebensführungen. Einblicke in die erste Welle des FGZ Quali Panels, in: *Polarisierte Welten. Verhandlungen des 41. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bielefeld 2022*, hrsg. von Paula-Irene Villa.
- Küpper, Patrick. 2016. *Abgrenzung und Typisierung ländlicher Räume*. Thünen Working Paper 68, Braunschweig.
- Küpper, Patrick und Jan C. Peters. 2019. *Entwicklung regionaler Disparitäten hinsichtlich Wirtschaftskraft, sozialer Lage sowie Daseinsvorsorge und Infrastruktur in Deutschland und seinen ländlichen Räumen*, Thünen Report 66, Braunschweig.
- Lareau, Annette. 2002. Invisible inequality: Social class and childrearing in black families and white families, *American Sociological Review* 67(5): 747–776.
- Nohl, Michael. 2013. *Relationale Typenbildung und Mehrenbenvergleich: Neue Wege der dokumentarischen Methode*. Wiesbaden: Springer.
- Pohlmann, Markus. 1996. Antagonistische Kooperationen und distributive Macht: Anmerkungen zur Produktion in Netzwerken, *Soziale Welt* 47(1), 44–67.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosenthal, Gabriele. 2015. *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.
- Rosenthal, Gabriele. 2001. Biographische Methode. In: *Psychologie. Ein Grundkurs*, hrsg. von Heiner Keupp und Klaus Weber, 266–275, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Rüb, Stefan. 2026. Kollegialität, Solidarität und Loyalität. Konzeptionelle Überlegungen zum Zusammenhalt in Arbeitswelt und Gesellschaft. In: *Die Aufgabe des Zusammenhalts*, hrsg. von Olaf Groh-Samberg und Berthold Vogel, Frankfurt am Main/ New York: Campus (im Erscheinen).
- Schad, Miriam und Andrea Hense. 2023. Covid-19's effects on strong and weak ties in middle-class families. Insights from intergenerational qualitative longitudinal data., *Soziale Welt* 74(1), S. 40 – 63. <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2023-1-40>.
- Spieß, Erika. 1996. *Kooperatives Handeln in Organisationen: Theoriestränge und empirische Studien*. München: Hampp.